

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 4 (1991)
Heft: 1-2

Rubrik: Meinungen/Zitat

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

MEINUNGEN

Schwachsinn aus Alu

«Am Anfang war das Rohr», HP 12/90

Der Artikel über Aluminiumrohr-Häuser hätte unbedingt in der Rubrik «Schwachsinn» abgedruckt werden müssen. Ich traute meinen Augen nicht! Dass sich jemand erlaubt, so etwas für die dritte Welt vorzuschlagen, wo man doch weiss, wer beim Bauxitabbau am meisten schwitzt (Leute aus der dritten Welt), und dass Aluminium nur dank der Ausbeutung dieser Leute so wenig kostet. Wenn man die Preise auf Jouleanstatt Dollar-Basis (wo ein afrikanischer Arbeiter dann gleich viel wert wäre wie ein europäischer und wo die investierte elektrische Energie auch objektiv zur Geltung käme) errechnen würde, wäre Aluminium eines der teuersten Materialien.

Ich sage nicht, dass Sie solche Artikel nicht drucken sollen, aber rücken Sie sie bitte ins rechte Licht!

Tom Schacher, Bellinzona

Denkmalpflege

HP 11/90, Leserbrief: Lebkuchenhaus für Kernzone

Die kantonale Solothurner Denkmalpflege ist in dem erwähnten Baugesuchsverfahren nie um offizielle Stellungnahme gebeten worden. Das als «Lebkuchenhaus» bezeichnete Buswartehäuschen ist durch die Denkmalpflege somit weder «abgesegnet noch durch besondere Bemühungen sanktioniert» worden. Auch die überdimensionierte Beleuchtung des Dorfplatzes ist ohne Rücksprache mit uns erfolgt.

Die erwähnte Bank von Fritz Haller stellt einen sehr qualitätsvollen Bau dar, der das gewachsene Ensemble von Kriegstetten gut er-

gänzt – abgesehen vom nachträglich montierten unschönen Vorbau beim Eingang.

Die Denkmalpflege wird oft als Sündenbock für anpasslerische oder rustikale Lösungen hingestellt. Richtig verstandene Denkmalpflege, Ortsbildschutz und gute Architektur brauchen jedoch keine unvereinbaren Gegensätze zu sein. Im Gegenteil. Das Übel liegt in der mangelnden Qualität der Mittelmässigkeit.

Markus Schmid, kantonale Denkmalpflege, Solothurn

Mehr Relevanz

HP 11/90: «Ein Tagebuch»

Lieber Köbi Gantenbein, ich denke, Dein «Tagebuch» sollte mehr sein als nur ein Lückenbüsser. Tagebücher sind ja etwas sehr Persönliches.

«Ich könnte so nicht leben» notierst Du am 8. September 1989, nach Deinem ersten Besuch in der Mühle Tiefenbrunnen. Mich betrifft das natürlich. Ich bin Mühlebewohner. Ich arbeite dort. Ich bin dort sehr glücklich. Obwohl alles «gestylt» ist. So gross ist also das Feld. «Gestylt» oder, gestattet Du, «gestaltet»? Mario Botta gestaltet – natürlich. Wenn Franz Romero einen Zug umbaut oder einen Fauteuil stylt, dann gestaltet er. Es war offensichtlich nicht Dein Tag, der 8. September. Oder erst recht war es Dein Tag, denn Tagebücher sind ja ehrlich. «Und wehe dem, der kein Geld im Sack hat.»

Ist es nicht eigenartig: Von alten Gebäudekomplexen wird erwartet, dass sie öffentlich sind, allgemein zugänglich, ein sozial-kulturelles Umfeld aufweisen – ein Ort, wo man hinkommen und konsumieren kann, ohne Geld im Sack. Warum wird ein alter «Architekturort» ein allgemeiner

Ort? Kostenlos, zumindest billig. Billige Architektur? Oder dann wenigstens subventioniert. Und Du hast nicht einmal recherchiert, wie es wirklich ist mit den Zahlen. Am 27. August verlangt Lorenz Klotz: «Schreibt nicht nur Traktate – gebt Situationen vor und verlangt Skizzen.» Du hast es Dir hinter die Ohren geschrieben, am 27. August 1990. Heute schreiben wir November 1990. Und was ist passiert in der Zwischenzeit? Aber eben, zwischen einer gestylten und einer gestalteten Zeitung liegen Welten.

Immerhin habe ich in Nr. 11 einen guten Satz gelesen: «So ist für mich Gestaltung auch ein soziales Anliegen.» Dies sagt Petri Vainio, Finne. Ein wirklich guter Satz – aufgespiert von Verena Huber. Wann etwas gestaltet und wann etwas gestylt ist, müsste nun noch definiert werden. Muss es wirklich? Im «Hochparterre»? Wollt Ihr so weit unten beginnen? Etwas mehr Relevanz würde Euch gut anstehen.

Kurt Greter, Innenarchitekt VSI

Der Star als Feigenblatt

HP 11/90, Stadtwanderer: «Für den freien Flug der Stare»

Kleine Gegenfrage: Ist der Star nicht vielmehr das Feigenblatt der Profitbauerei? Einen Star mit der Projektierung der umstrittenen Bauvorhaben in Zentrumsnähe zu beauftragen schafft Goodwill bei den Baubehörden, und die gute Presse gibt's gratis dazu (hallo «Hochparterre», es lebe die Symbiose!). Gleichzeitig wird der Blick der Öffentlichkeit abgelenkt vom vielfachen Bauvolumen, das derselbe Bauherr in schnoddriger Manier ins Hinterland klotzt. Der sich dort abmühende Architekt XY darf, diskreditiert durch

die Tatsache, kein Star zu sein, natürlich nicht das geringste Entgegenkommen seines Auftraggebers erwarten. Dieser hat sich ja durch die Verpflichtung des Stars an anderem Orte den Ablass für all seine baulichen Sünden bereits erkaufte. Was aber brauchen wir dringender: die Pralinen in der Scheisse oder endlich die Bereitschaft zu Qualität in der Masse?

Sven Stulz, Zürich

Gegendarstellung

Zum Beitrag über private Schulen für Gestaltung (HP 12/90, Seite 94) hat uns die «Freie Schule für Gestaltung Olten» folgende Gegendarstellung zukommen lassen:

1. «Hochparterre» behauptet, die Freie Schule für Gestaltung Olten sei aus der «Farbmühle» in Luzern hervorgegangen. Diese Behauptung ist falsch. Die Freie Schule für Gestaltung Olten wird unabhängig von der «Farbmühle» entstehen. Offizieller Schulbeginn ist der 4. März 1991.
2. Die Schule verspreche in ihrer Ausschreibung eine anerkannte berufliche Ausbildung oder zumindest einen nahtlosen Anschluss daran. Auch diese Behauptung ist falsch. Ein derartiges Versprechen wird auf den Informationsunterlagen nicht abgegeben.
3. Tatsache ist vielmehr, dass von einer Schule, die ihren Betrieb noch nicht aufgenommen hat, auch keine Leistung bewertet werden kann.

Die Redaktion hält dazu fest: Punkt 1 bezieht sich im erwähnten Artikel nicht auf die Schule in Olten. Der Zeitpunkt des Schulbeginns (4. März) wird ausdrücklich erwähnt: Es ging somit nicht um die Beurteilung der Leitung, sondern um die Versprechungen der Schule. In diesem Punkt hält HP an seiner Meinung fest.

Architekt Fritz Haller auf die Frage der deutschen Architekturzeitschrift «Leonardo» nach dem Erfolgsgeheimnis der USM-Haller-Möbel:

«Ich war einmal auf einer Möbelmesse in San Francisco. Dort standen unsere Möbel in diesem riesigen Angebot wie Exoten da. Und die Leute fragten mich: Die Möbel sind doch schon so alt, wie kommt es, dass sie aussehen wie Möbel in zwanzig Jahren und nicht nach zwanzig Jahren? Ich konnte nur antworten: Ich weiss es nicht. Aber vielleicht hat es damit zu tun, dass die Entwickler von USM Maschinenbauer sind und dass ich ebenfalls nicht Möbeldesigner bin, sondern Architekt.»

Designpreis Schweiz: Mutig fördern

1991 wird erstmals der «Designpreis Schweiz» vergeben. «Hochparterre» hat Persönlichkeiten aus der erweiterten «Szene» um ihre Meinung gefragt:

Christian Fischbacher, Textilindustrieller, St.Gallen: «Die Kreativität steht in unserer Branche im Zentrum, und darum begrüsse ich natürlich alles, was in dieser Richtung Impulse gibt, den Nachwuchs fördert und Firmen anregt. Nur sollte der Designpreis dann nicht eine ausschliesslich schweizerische Sache bleiben, sondern auch ins Ausland ausstrahlen. Dafür braucht es Werbung und PR. In England zum Beispiel nimmt die Queen die Preisverleihung vor, und dann gibt es eine vielbeachtete Ausstellung. Hoffentlich vergessen die Initianten diesen Aspekt nicht und nutzen die Chance!»

Armin Wildermuth, Professor für Philosophie an der Hochschule St.Gallen: «Ich finde den Designpreis eine ausgezeichnete Sache, vor allem die Diversifikation in die verschiedenen Designsparten. Bei der Auswahl der Preisträger wird es sicher noch Schwierigkeiten geben – die Jury und die Initianten exponieren sich auf jeden Fall stark.»

Wolfgang Meyer-Hayoz, Industrial Designer und Präsident des Schweizerischen Verbandes Industrial Design: «Eine historische Chance einerseits für eine qualifizierte Weiterentwicklung unseres Berufes, andererseits aber auch für eine Neubelebung des Arbeitsplatzes Schweiz! Als Exportnation mit einem Mini-Heimmarkt sind wir auf konkurrenzfähige, intelligente Industriepro-

dukte angewiesen. Designorientierte Unternehmensstrategien leisten dazu einen wesentlichen Beitrag. Ich hoffe, dass man sich dessen in den Direktionsetagen bewusst wird.»

Trix Haussmann, Gestalterin, Zürich: «Schweizer Design braucht Förderung, selbst wenn es zurzeit auch im Ausland einen guten Namen hat. Darum finde ich den Designpreis eine gute Sache – und ich hoffe auf eine gute, unabhängige Jury.»

Hans Ulrich Reck, Höhere Schule für Gestaltung, Basel: «Auch diese Ausschreibung ist nicht so selbstlos, wie sie scheinen möchte, sondern pflegt ein tiefliegendes Missverständnis weiter: dass Design an Effizienz, diese am Markt sich ausrichten und beider Vernunft als Erfolg im Absatz bemessen werden könne. Wenn Absatzförderung gepflegt wird, ein Re-Cycling der helvetischen guten Form von damals, dann hat der Preis keinen Sinn. Was ohnehin erfolgreich und vorhanden ist, bedarf keiner Förderung.

Solche Preise haben nur Sinn, wenn sie fördern, was neu, mutig, utopisch, innovativ ist, kurz: wessen wir deshalb bedürfen, weil wir es zwar nicht kennen, aber bereits bräuchten. Jeder Designpreis muss im Dienste einer erneuerungsfähigen Kultur stehen. Sponsoring und blosse Wirtschaftsförderung sind dagegen nicht nur nutzlos, sondern reaktionär und hinderlich, weil sie Bewusstsein, Ideen und Energie ins Nadelöhr des Verwertbaren zwingen und es so lähmen.»

Das

Ende Oktober haben die Stimmen der Stadt Neuenburg den Kredit für ein neues Theater deutlich abgelehnt, obwohl alle Parteien dafür waren. Das Projekt von Marie-Claude Betrix und Eraldo Consolascio war aus einem Wettbewerb hervorgegangen (HP 1/2, 89). Seiner gebuckelten Form wegen taufte es der Volksmund «tatou», Gürteltier. «Hochparterre» hat Eraldo Consolascio um eine kurze Stellungnahme gebeten:

«Wir müssen die Realität akzeptieren. Leider ist dieser negative Volksentscheid ein Beispiel mehr für die Diskrepanz zwischen der politischen Klasse und dem Volk. Die Politiker spürten kaum, was das Volk wirklich denkt. Die Gegner mit Eric Maier haben die Demokratie allerdings ausserordentlich gestresst. Ihre Propaganda war unkorrekt. Die sachliche Information des Unterstützungskomitees ist dagegen nicht angekommen. Daneben wurden auch lokalpolitische Fehler gemacht. Das Theaterprojekt wurde mit andern Bauvorhaben gekoppelt. Was nun? Ich denke, wir werden es nochmals versuchen müssen. Das gleiche Projekt sollte nochmals eine Chance bekommen. Bei wem der der Ball liegt, ist jedoch ungewiss.»

PS: Ausgerechnet in Neuenburg wird zu 700 Jahre Eidgenossenschaft das Thema Architektur abgefeiert: 12 Architekten dürfen 12 städtische Orte in utopischer Manier «verkleiden». Der Bauplatz des Stadttheaters gehört nicht dazu...

fast tot